

US-Präsident Johnson, Krisenstab in Washington: Keiner hatte je von der „Pueblo“ gehört

„Stoppt doch dieses verdammte Schiff!“

Die Spionage-Affäre „Pueblo“ / Von SPIEGEL-Redakteur Heinz Höhne

2. Fortsetzung

Im Hauptquartier der amerikanischen Pazifik-Flotte auf Hawaii wurde Alarm gegeben. Soeben hatte eine Blitzmeldung den wachhabenden Offizier im Nachrichtenbunker aufgeschreckt. Der Offizier blickte auf die Uhr an der Wand: Sie zeigte 7.25 Uhr Ortszeit.

Die Meldung ließ keinen Zweifel daran, daß Amerikas Militärmacht in Ostasien die schwerste Krise seit dem Zwischenfall im Golf von Tongking, Beginn und Vorwand des totalen US-Engagements im Vietnamkrieg, drohte: Das amerikanische Spionageschiff „Pueblo“ war 20 Seemeilen nordöstlich der Hafenstadt Wonsan von Nordkoreanern angegriffen und gekapert worden.

Der Wachoffizier im Nachrichtenbunker wußte, daß keine Zeit zu verlieren war, wollte man den „Pueblo“-Kameraden noch helfen. Er beschloß, den stellvertretenden Chef der Abteilung für Feindaufklärung, Captain John L. Marocchi, sofort zu benachrichtigen. Doch er konnte den Captain nicht in dessen Dienstzimmer erreichen, Marocchi saß zu Hause beim Abendessen.

Als der Captain hörte, die „Pueblo“ sei in Schwierigkeiten, war er nicht sonderlich aufgeregt. Der Name des Spionageschiffes sagte ihm wenig. Gelassen setzte er sich wieder an die heimische Abendtafel und aß zu Ende. Dann putzte er sich die Zähne, verabschiedete sich von seiner Familie und schlenderte zum nahegelegenen Nachrichtenbunker.

Erst auf dem Spaziergang kam Marocchi der Verdacht, die Sache mit der „Pueblo“ könne möglicherweise doch dringend sein. Er beschleunigte seine

Schritte und stieß auf eine Gruppe nervöser Offiziere, die sich nicht einig konnten, wie man dem bedrängten Schiff noch helfen könne.

Marocchi las die inzwischen eingegangenen Meldungen und reagierte nun prompt. Wenige Minuten später war auch der Oberbefehlshaber der Pazifik-Flotte, Admiral John J. Hyland, der gerade in seinem Haus eine Party gab, alarmiert. „Ach, mein Gott“, stöhnte Hyland, als ihm Marocchi die Lage vortrug. Gemeinsam berieten sie, was zu unternehmen sei.

Keiner wußte eine Antwort, jeder resignierte. „Die ‚Pueblo‘ wurde nach Wonsan geschleppt — das war das letzte, was wir von ihr hörten“, erinnert sich der Admiral. „Mir fiel einfach nicht ein, was wir für sie tun könnten. Wir saßen bloß da und schauten uns an und dachten: ‚Wie ist das möglich?‘“

Ihnen blieb eine einzige Hoffnung: In Washington werde man die richtige Antwort wissen. Die Leute in Washington hatten unmittelbaren Zugang zu dem Riesenapparat des Krisen-Managements, auf das Amerikas Regierung besonders stolz war; in Washington lag die Zentrale der großen Militärmaschine — ein Telefonanruf, ein Wort des Präsidenten der Vereinigten Staaten genügte, im Pazifik die mächtigste Armada der modernen Welt — eine Streitmacht von 440 000 Mann, 400 Kriegsschiffen und 3500 Kampfflugzeugen — in Bewegung zu setzen.

Doch auch Washington war ratlos. Eine Stunde lang hatte sich Walt W. Rostow, Präsident Johnsons Sonderberater für Fragen der Nationalen Sicherheit, nicht schlüssig werden können, ob dies eine ernste Krise sei. Statt sofort in den Lageraum des Weißen Hauses, die Zentrale des Krisen-Ma-

agements, zu eilen, dachte er in seiner Wohnung über die Unberechenbarkeit der „Orientalen“ nach.

Um 23.50 Uhr Washingtoner Zeit (42 Minuten vor der Kaperung der „Pueblo“) hatte ihm der wachhabende Beamte des Lageraums, Andrew J. Denner, melden lassen, das Schiff werde von den Nordkoreanern belästigt. Rostow wußte nicht, was zu tun war. Er hatte nie von einem Schiff mit Namen „Pueblo“ gehört; er wußte nicht, was es da im Fernen Osten trieb.

Denner konnte es ihm auch nicht sagen. Der Beamte rief im Pentagon an und wollte sich informieren lassen. Denner: „Ich konnte keinen Menschen im Pentagon finden, der jemals von der ‚Pueblo‘ gehört hatte.“ Erst als Meldung um Meldung im Lageraum einlief, raffte sich Rostow zu einer Aktion auf: Er fuhr ins Weiße Haus. Es war 1.05 Uhr.

Jetzt trieb er seine Mitarbeiter zu höchster Eile an, ließ Pläne bereitlegen, Telefonverbindungen herstellen. Er verlangte, den auf Hawaii stationierten Oberbefehlshaber der US-Streitkräfte im Pazifik zu sprechen — der war auf einer Inspektionsfahrt in Vietnam. Er rief nach dessen Stellvertreter — der war nicht aufzutreiben. Er ließ sich den Stellvertreter des Stellvertreters geben — der war am Telefon nicht zu verstehen.

„General“, schrie Rostow in den Apparat, „können Sie uns sagen, was mit der ‚Pueblo‘ los ist?“ Immer wieder stellte er die Frage. Endlich drang eine Antwort an sein Ohr: „Nun ja, Sir, Sie wissen sicher, daß es ein weiter Weg von hier zur ‚Pueblo‘ ist.“ Dann brach die Verbindung ab.

Hilflos agierte Rostows Krisen-Mannschaft im Keller des Weißen

Hauses, ohne eine Maßnahme zu treffen. Die Militärs im Pazifik erhielten keine Befehle, Stunde um Stunde hofften die Kommandeure vergebens auf das erlösende Wort aus Washington.

Da schlug jemand vor, man müsse den Präsidenten wecken und seine Entscheidung einholen. Rostow aber wollte den alten Mann nicht aus dem Schlaf reißen; noch schien ihm zu unklar, was die Meldungen der „Pueblo“ besagten.

Erst um zwei Uhr rief er Staatschef Lyndon B. Johnson an, ohne ihm freilich konkrete Details bieten zu können. Johnson bedankte sich und schlief wieder ein. Als er schließlich am nächsten Morgen um zehn Uhr im Lageraum erschien, war es zu spät.

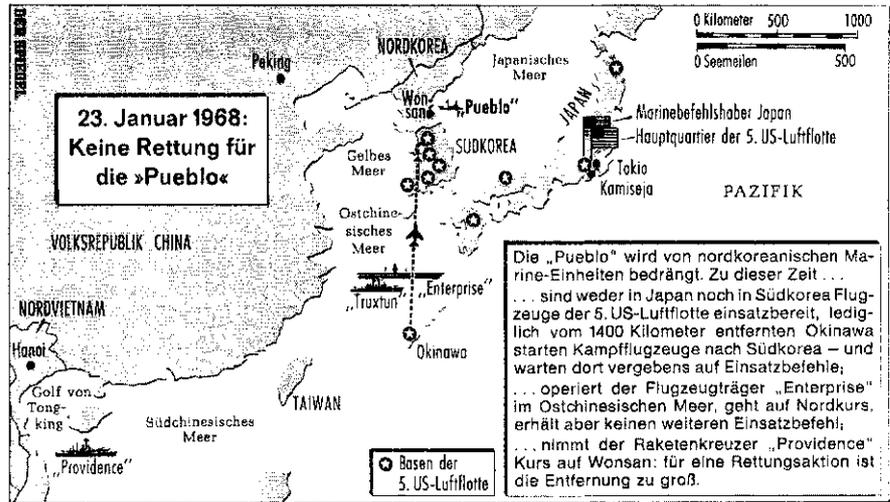
Der Präsident war ungehalten: „Warum haben Sie mich nicht sofort gerufen? Ich war doch noch wach!“ Die Mitarbeiter entschuldigten sich: Die Meldungen aus dem Fernen Osten seien zu unbestimmt gewesen, man habe auf weitere Informationen gewartet. Die Herren setzten sich zu einer Konferenz zusammen und beschlossen, nichts mehr zu tun.

Kurz darauf erfuhr auch Admiral Hyland in Hawaii, noch immer auf den großen Einsatzbefehl wartend, was in Washington beschlossen worden war. Der Chef des Vereinigten Generalstabes funkte: „Es wird erwartet, daß keine militärische Demonstration im Raum des ‚Pueblo‘-Zwischenfalls stattfindet. Halten Sie alle Verbände südlich des 36. Breitengrades Nord, bis weitere Anweisungen ergehen.“ Die „Pueblo“ war endgültig aufgegeben.

Die Reaktion in Hawaii und Washington verriet etwas von der Verwirrung, die das Ende des „Pueblo“-Abenteuers in den obersten Rängen der amerikanischen Militärmacht ausgelöst hatte. Müde, unpräzise, ja fast sorglos verhielten sich die militärischen und politischen Führer Amerikas angesichts des drohenden Verlustes eines mit heikelstem Geheimmaterial beladenen US-Schiffes — Karikatur all dessen, was Theoretiker und Propagandisten einmal die hohe amerikanische Kunst des Krisen-Managements genannt hatten.

Jahrelang war der Militär- und Regierungsapparat darauf trainiert worden, jäh auftretende Krisen zu Wasser und zu Lande kaltblütig, nahezu automatenhaft zu bewältigen. Kein Seemanöver verging, ohne daß Rettungsaktionen für vom Feind bedrängte Schiffe geübt wurden; jedes Stabsrahmenspiel kannte die Aufgabe, den „Krieg durch Zufall“ mittels einer sorgfältig abgestuften „flexible response“ (angemessenen Reaktion) noch in letzter Minute zu verhindern.

Vor allem die Navy war darauf geeicht, internationale Krisen zu bewältigen. Schon im Geschichtsunterricht erfuhr der Sailor, daß die Vereinigten Staaten besonders auf dem Wasser gefährdet seien; Schiffe hatten in der Entstehungsgeschichte amerikanischer Kriege stets eine zentrale Rolle gespielt:



- ▷ Die Kaperung des US-Schiffes „Chesapeake“ durch britische Matrosen führte 1812 zum amerikanischen-britischen Krieg.
- ▷ die Explosion des amerikanischen Panzerkreuzers „Maine“ im Hafen von Havana hatte 1898 den Krieg mit Spanien zur Folge,
- ▷ der unbeschränkte U-Boot-Krieg des deutschen Großadmirals Tirpitz gegen die US-Handelsflotte provozierte 1917 den Eintritt Washingtons in den Ersten Weltkrieg,
- ▷ der japanische Angriff auf die US-Flotte in Pearl Harbor zwang Amerika 1941 in den Zweiten Weltkrieg,
- ▷ der Zusammenstoß zwischen nordvietnamesischen Torpedobooten

und amerikanischen Zerstörern im Golf von Tongking beförderte die USA 1964 endgültig in den Vietnamkrieg.

Amerikas Marine hatte allen Grund, Schiffe zu schützen, die sich in das Kraftfeld eines unberechenbaren Gegners vorwagten. Immer wieder hatte die Navy Rettungsoperationen geprobt. Doch als die „Pueblo“ in tödliche Gefahr geriet, vom Gegner beschossen, gekapert und entführt, da blieb die größte Militärmacht dieser Erde tatenlos, und die Militärs fragten sich: „Wie ist das möglich?“

Es war möglich, weil das Unternehmen der „Pueblo“ mit seltener Sorglosigkeit inszeniert worden war. Es war möglich, weil sich die Kommandeure der US-Streitkräfte im Pazifik in Kompetenzfragen, unklaren Befehlen und steriler Routine verstrickten. Und es war möglich, weil sich niemand wirklich verantwortlich fühlte: Die I-don't-care-Mentalität des amerikanischen Militärs feierte einen beklemmenden Triumph.

Später wandten Apologeten ein, die Hilferufe der „Pueblo“ seien zu ungenau, die Zeit zu knapp gewesen, um das Schiff den Nordkoreanern wieder entreißen zu können. Tatsächlich offenbaren die Funksprüche der „Pueblo“ und ihr Weg durch den Dschungel der amerikanischen Befehlsstäbe, daß eine echte Chance bestand, Lloyd M. Buchers Schiff zu retten.

Seit dem Abend des 22. Januar 1968, knapp 20 Stunden vor der Kaperung der „Pueblo“, wußte die südlich Tokios gelegene Navy-Nachrichtenstation Kamiseja, daß der Spionagedampfer des Fregattenkapitäns Bucher in Schwierigkeiten geraten war. Am Nachmittag hatte „Pueblo“-Funker Donald Bailey zum erstenmal versucht, mit Kamiseja Kontakt zu bekommen.

Das war zu der Stunde, da die ersten nordkoreanischen Schiffe auftauchten und sich der „Pueblo“ näherten. Bucher fühlte sich nicht mehr sicher und ließ Kamiseja anfunken.

Der Kontakt zwischen Schiff und Marinestation brach jedoch immer wieder ab, weil der rege Schiffs- und Funkverkehr in den künstennahen Gebieten des Japanischen Meeres

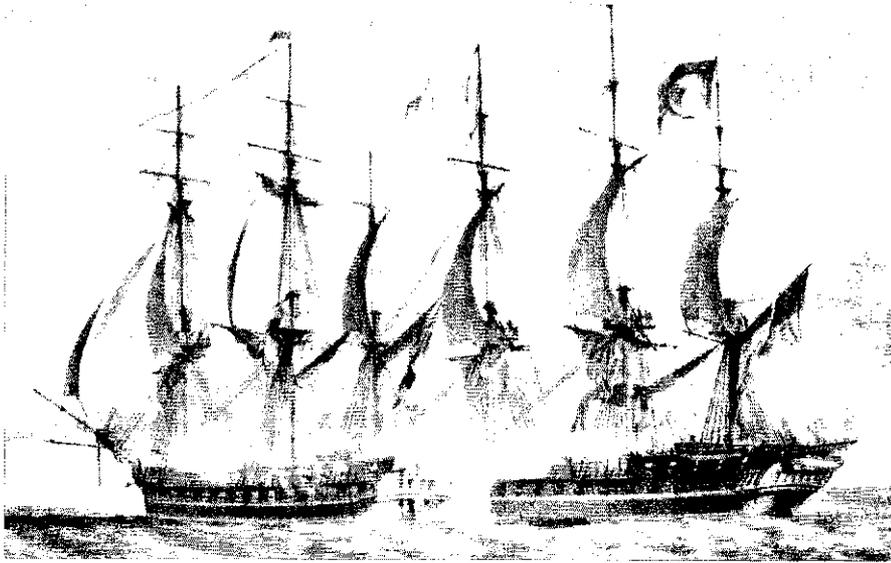


Admiral Hyland

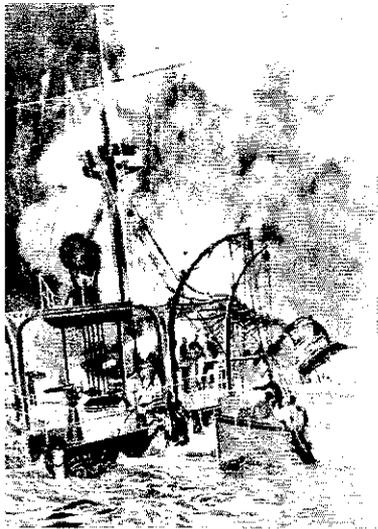


Captain Marocchi

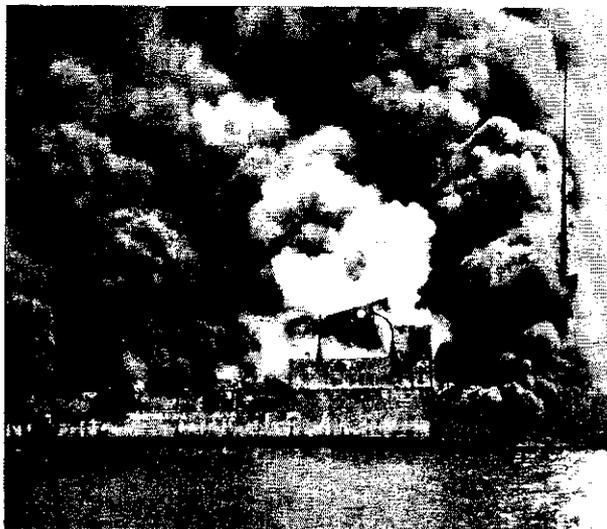
Alarmierte US-Militärs im Pazifik
„Wir saßen nur da und schauten uns an“



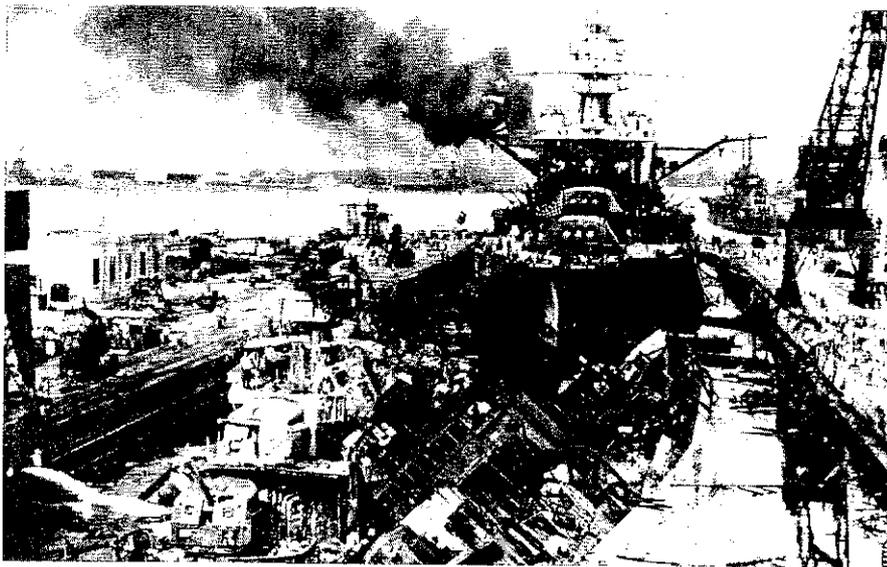
Kaperung der US-Fregatte „Chesapeake“ (r.), 1812



Untergang der „Maine“, 1898



Versenkung eines US-Tankers, 1917



Zerstörte US-Schlachtschiffe in Pearl Harbor, 1941

Amerikanische Krisen-Schiffe: Im Kraftfeld unberechenbarer Gegner

einen ungestörten Empfang der „Pueblo“-Sprüche nicht erlaubte. Kamiseja mußte die ganze Nacht 13 verschiedene Frequenzen durchspielen, ehe am nächsten Tag um 10.54 Uhr eine Wellenlänge gefunden war, auf der die „Pueblo“ senden konnte.

Gleichwohl hätten die Funker von Kamiseja schon in der Nacht Verdacht schöpfen müssen. Denn: Kapitän Bucher (und das war den Verantwortlichen der Station bekannt) hatte Befehl, absolute Funkstille zu wahren und sie nur zu brechen, wenn er vom Gegner bedrängt war. Mithin bedeuteten die Funkanstrengungen Baileys, daß die „Pueblo“ von der Gegenseite beschattet wurde.

Schon die ersten klar empfangenen Funksprüche der „Pueblo“ bestätigten, daß in der Tat die Nordkoreaner das Schiff verfolgten. Um elf Uhr lief in Kamiseja Buchers Lagebericht Eins ein, in dem gemeldet wurde, „zwei nordkoreanische Schiffe“ bekundeten lebhaftes „Interesse“ für die „Pueblo“.

Ernster klang Lagebericht Zwei, der um 11.52 Uhr in Kamiseja empfangen wurde. Er war als dringlich („Priority“) gekennzeichnet und an den Marinebefehlshaber Japan sowie alle anderen wichtigen US-Kommandobehörden einschließlich den Vereinigten Generalstab in Washington gerichtet. Darin ersuchte der Kommandant der „Pueblo“, die Funkverbindung zwischen Schiff und Marinestation um jeden Preis offenzuhalten.

Noch dramatischer war, was die „Pueblo“ eine gute Stunde später nach Kamiseja funkte. Bucher meldete, die nordkoreanischen Verfolger hätten das Signal „Dreht bei oder wir eröffnen das Feuer“ geißt. Nun war klar: Die Nordkoreaner versuchten, das Schiff zu stoppen und es möglicherweise mit Waffengewalt zu entern.

Eile war geboten, denn Buchers dritter Funkspruch trug alle Merkmale höchster Dringlichkeit. Der Funkspruch war als „Pinnacle“ und „Critic“ gekennzeichnet. Pinnacle bedeutet in der amerikanischen Marine-Kode-sprache, daß eine Meldung dem Chef des Vereinigten Generalstabes, dem Kommandozentrum des Pentagon und dem Weißen Haus zuzustellen ist. Der Zusatz „Critic“ besagt, daß eine Meldung sofort durchzugeben ist.

Die Funker von Kamiseja beeilten sich, die drei „Pueblo“-Sprüche augenblicklich dem nächsthöheren Kommandostab zuzuleiten. Das war der nur wenige Kilometer von Kamiseja entfernt residierende Stab des Marine-Befehlshabers Japan, des Konteradmirals Frank L. Johnson. Ihn mußte das Schicksal der „Pueblo“ vor allem berühren: Er hatte den Plan für die „Pueblo“-Mission ausgearbeitet, er führte die operative Aufsicht über das Schiff.

Doch die Funksprüche der „Pueblo“ erweckten im Johnson-Stab keine sonderliche Aufmerksamkeit. Johnson war um die Mittagszeit nach Tokio zu einem Empfang gefahren, der Offizier vom Dienst aber hielt Buchers Lage-

berichte Eins und Zwei für Routine-Angelegenheiten. Er legte sie zur Dienstpost, die Johnson nach seiner Rückkehr zu sehen bekommen sollte.

Erst als Buchers dritte Meldung („Pinnacle I“) um 12.52 Uhr einlief, wurde der Offizier vom Dienst mißtrauisch. Er lief zu Johnsons Stabschef und Platzhalter, Captain Forrest A. Pease, und legte ihm die Meldung vor.

Aber Pease reagierte nicht. Er meinte, die Nordkoreaner wollten die „Pueblo“ nur etwas belästigen und ärgern — an einen ernsthaften Angriff auf das amerikanische Spionageschiff mochte er nicht glauben. Der Stabschef entschied, es sei nichts zu veranlassen.

30 Minuten später wachte allerdings auch Pease auf. Inzwischen hatte Kamiseja eine weitere Eilmeldung Buchers („Pinnacle II“) herüberschickt, die keinen Zweifel mehr darüber ließ, wie gefährdet die „Pueblo“ war. Bucher berichtete, die Nordkoreaner hätten versucht, die „Pueblo“ zu entern; er bemühe sich, den Gegner abzuschütteln und das Gebiet zu verlassen.

Jetzt endlich gab Captain Pease Alarm. Um 13.29 Uhr — zweieinhalb Stunden nach dem Eintreffen des ersten Funkspruches der „Pueblo“ — machte sich zum erstenmal ein amerikanischer Offizier außerhalb der „Pueblo“ Gedanken darüber, wie man dem Schiff helfen könne.

Konnte man überhaupt der Hunderte von Seemeilen entfernten „Pueblo“ helfen? Solange noch kein Nordkoreaner die „Pueblo“ betreten hatte, bestand die Möglichkeit, durch den Einsatz von Kampfflugzeugen Buchers Verfolger abzuschrecken und dem Schiff die Flucht in die Sicherheit zu öffnen.

Besaß der Gegner allerdings erst einmal die Kontrolle über das Schiff, dann wurden die Aussichten auf Rettung gering: Man konnte nur hoffen, daß die sicher von einigen Nordkoreanern bewachte „Pueblo“-Mannschaft einen Entlastungsangriff herangeführter US-Düsenjäger gegen die Verfolger-Flottille dazu nutzen würde, die Enterer von Bord zu jagen (wozu die Mannschaft, wie sich später erwies, tatsächlich entschlossen war).

Gelang es aber den Nordkoreanern gar, die „Pueblo“ in einen nahegelegenen Hafen zu schleppen, so war spätestens hier jede Rettung undenkbar. Ein Angriff auf einen solchen Hafen kam der Entfesselung des Krieges gleich, ganz zu schweigen davon, daß er kaum die „Pueblo“-Leute aus ihrer Zwangslage befreien konnte.

Welche Rettungsaktion dem Captain Pease aber auch immer vorschweben mochte — er konnte keine inszenieren, denn ihm fehlte jegliches Kampfmittel zur Befreiung der „Pueblo“. Der Marine-Befehlshaber Japan verfügte weder über Flugzeuge noch über Kriegsschiffe. Das für die Sicherheit des Spionageschiffes zuständige Navy-Kommando besaß also nichts, um sein Werkzeug zu schützen.

Pease konnte nur die umliegenden US-Befehlsstellen bitten, etwas für die

„Pueblo“ zu tun. Als Helfer boten sich an: die Fünfte Luftflotte des Generalleutnants Seth J. McKee, deren Hauptquartier westlich Tokios lag, und die Siebte Flotte der Navy unter dem Kommando des Vizeadmirals William F. Bringle, die im Südchinesischen Meer operierte.

Besonders schnell mußten McKees Flieger eingreifen können, die mit ihren Basen in Japan und Südkorea dem Operationsgebiet der „Pueblo“ am nächsten lagen. Zudem waren die Stabsoffiziere der Fünften Luftflotte mit früheren Spionageunternehmen der Navy vertraut, die der Marine-Befehlshaber Japan im Auftrag des Admiralsstabes steuerte.



„Pueblo“-Vorgesetzter Johnson
Voralarm vergessen

Für die Fahrten der „Banner“, eines Schwesterschiffes der „Pueblo“, hatten Johnsons Leute mit der Fünften Luftflotte eine Art Notdienst verabredet. McKee ließ in Südkorea Jagdbomber bereitstellen, die sofort starten konnten, sobald die „Banner“ in Gefahr geriet, von den Nordkoreanern gekapert zu werden. Im Falle der „Pueblo“ aber hatte Johnson Stab vergessen, eine ähnliche Absprache zu treffen.

Desto energischer beeilte sich nun Captain Pease, die Kameraden von der Luftwaffe zu Hilfe zu rufen. Er gab Order, ihn sofort mit dem Hauptquartier von General McKee zu verbinden.

Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Während Pease auf die Verbindung zum McKee-Stab wartete, kamen immer drängendere Funksprüche der „Pueblo“ herein:

- ▷ 13.26 Uhr: „Sie wollen das Feuer auf uns eröffnen.“
- ▷ 13.30 Uhr: „Wir werden geentert, wir werden geentert.“

▷ 13.31 Uhr: „Wir halten Zerstörungsgerät bereit. Wir brauchen Hilfe. SOS. SOS. SOS. Wir sind geentert worden.“

▷ 13.45 Uhr: „Wir werden wahrscheinlich nach Wonsan gebracht. Schickt Ihr Hilfe?“

Endlich, um 14 Uhr, meldete sich die Fünfte Luftflotte. Pease berichtete, worum es ging, und bat um Unterstützung. Am anderen Ende der Leitung wurde sofortige Hilfe zugesagt. Ein Offizier hastete davon, General McKee zu erreichen.

Pease war jedoch allzu sehr auf die Hilfsaktion der Air Force fixiert und vergaß dabei, die im Pazifik liegenden Marinekommandos zu benachrichtigen und zu alarmieren. Nicht einmal der nach Tokio gereiste Konteradmiral Johnson konnte von seinem Stabschef genau erfahren, was mit der „Pueblo“ geschehen war.

Der Captain drückte sich am Telefon, das er nicht für abhörsicher hielt, so unpräzise aus, daß Johnson annahm, die „Pueblo“ sei von den Nordkoreanern versenkt worden. Für ihn war mithin der Fall bereits irreparabel, als noch die Chance einer Rettung des Schiffes bestand.

Johnson zeigte denn auch keine übertriebene Eile, wieder in sein Hauptquartier zu kommen. Er wollte mit einem Hubschrauber zurückkehren, doch die Marine hatte keinen zur Verfügung. Schließlich bot sich die US-Armee an, einen Hubschrauber zu stellen. Johnson konnte allerdings erst nach 85 Minuten seinen Stab erreichen — wieder war wertvolle Zeit verloren gegangen.

Noch fataler aber wirkte sich aus, daß Pease es unterlassen hatte, die Siebte Flotte des Vizeadmirals Bringle zu Hilfe zu rufen. Er informierte lediglich das Kommandozentrum des Admiralsstabes im fernen Washington. Bringles Stab blieb unaufgeklärt.

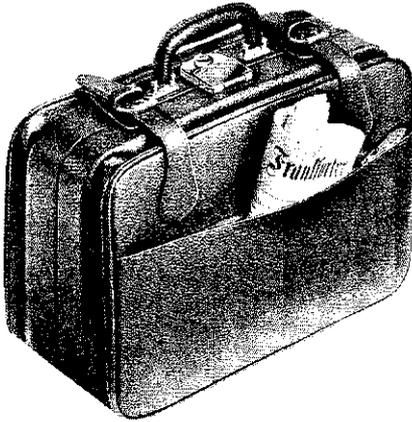
Bringle wäre völlig ahnungslos gewesen, hätte nicht die Funkstation seines im Golf von Tongking schwimmenden Flaggschiffes, des Raketenkreuzers „Providence“, einige „Pueblo“-Funksprüche aufgefangen. Der Befehlshaber der Siebten Flotte kannte die „Pueblo“ nicht; auch hier hatte der Marine-Befehlshaber Japan vergessen, wozu er gehalten war: die Auslauforder der „Pueblo“ sofort dem Bringle-Stab zugänglich zu machen.

Bringle wußte auch nicht, wo die „Pueblo“ operierte. Er konnte den Funksprüchen lediglich entnehmen, daß es um den Raum Wonsan ging. Der Vizeadmiral befahl, den Kurs der „Providence“ zu ändern und nach Nordosten zu preschen — eine ebenso schnelle wie nutzlose Demonstration, denn die „Providence“ konnte Wonsan frühestens in 80 Stunden erreichen.

Ein Blick auf die Lagekarte belehrte Bringle, daß es eine Flotteneinheit gab, die dem Operationsgebiet der „Pueblo“ etwas näher war. Südlich Japans, 600 Seemeilen von Wonsan entfernt, kreuzte die Kampfgruppe (Task Force) 77 unter dem Befehl des

Mädler's Bordcase

außen klein
innen groß



zum Mitnehmen
in die Kabine

ab DM 48,50
bis DM 335,-

MÄDLER

Erhältlich in den Mädler-Filialen
und im Fachhandel

\$ 10.000
für \$ 5.801

Bis zum 1. Januar 1971 können Sie \$ 10.000 für \$ 5.801 kaufen, wenn Sie vom United States Investment Plan begrenzt angebotene Discount Bonds erwerben.

Sie gewinnen 9 1/2 %. Mit jährlichem Zinseszins bis zur Fälligkeit. Über einen Zeitraum von 6 Jahren vermehrt sich Ihr Geld garantiert um durchschnittlich 12 % im Jahr.

Sie brauchen für Ihre Investition keine US-Dollar. Investieren Sie 5.801 Einheiten einer beliebigen freikonvertierbaren Währung, sofern sie am Tage des Empfangs 500 US-Dollar entspricht.

Verkaufen Sie Ihr Geld jetzt, damit es anfangen kann, sich zu vermehren.



U. S. Investment Services
Information Services Office
Baumackerstr. 42,
Dept. 26L801
8050 Zürich, Schweiz

Bitte schicken Sie mir unverbindlich weitere Informationen über Ihre 9 1/2 % Discount Bonds.

Name

Anschrift

Land

**U. S. INVESTMENT
SERVICES**

Konteradmirals Horace H. Epes. Sie galt als der schnellste und schlagkräftigste Flottenverband im Pazifik.

Zu dieser Kampfgruppe gehörte auch der atomare Flugzeugträger „Enterprise“, der mehr Explosionskraft entfesseln kann als alle im Zweiten Weltkrieg abgeworfenen Bomben. Entscheidend aber schien Bringle, daß die „Enterprise“ hochmoderne US-Kampfflugzeuge an Bord führte, unter ihnen 24 Überschall-Jagdbomber vom Typ „Phantom“ F-4B mit einem Aktionsradius von 2500 Kilometern.

Bringle beorderte die „Enterprise“ und ihr Begleitschiff, die Atom-Fregatte „Truxtun“, nach Norden. Um 15.06 Uhr funkte Bringle an Epes, er solle mit Höchstgeschwindigkeit die Gewässer an der Ostküste Koreas aufsuchen. Bringle war sich freilich nicht sicher, ob die „Enterprise“ sofort

Epes war so konfus, daß er nicht einmal seinem nach Süden laufenden — sich von der „Pueblo“ immer weiter entfernenden — Verband einen Stoppbefehl gab. Erst um 15.50 Uhr, 46 Minuten nach Empfang der Bringle-Order, ließ Konteradmiral Epes die „Enterprise“ wenden und nach Norden dampfen — dem Krisenplatz entgegen.

Der Konteradmiral betrieb freilich sein Manöver nur zögernd, denn er wartete noch immer auf klare Befehle von oben. Er ließ die „Enterprise“ auf eine Geschwindigkeit von 20 Knoten bringen, obwohl sie leicht 35 Knoten schafft. Kein Flugzeug verließ das Deck der „Enterprise“.

So hing nun die Rettung der „Pueblo“ allein von der Fünften Luftflotte des Generalleutnants McKee ab. Um 14 Uhr hatte Captain Pease die Luftflotte



Jagdbomber auf dem US-Flugzeugträger „Enterprise“: In 150 Minuten zur „Pueblo“

losschlagen sollte. Er fügte deshalb seinem Befehl den Satz hinzu: „Kein Schiff oder Flugzeug der Einsatzgruppe unternimmt eine Aktion, bevor weitere Weisungen ergangen sind.“

Bringles halbherziger Befehl mußte den Einsatzgruppen-Chef Epes verwirren, denn seit einer halben Stunde bemühte er sich vergebens, von seinen Vorgesetzten klare Orders zu erhalten. Um 14.31 Uhr hatte Epes mit einstündiger Verspätung vom Admiralstab Buchers Pinnacle-1-Meldung erhalten, kurz darauf waren ihm auch die anderen Funksprüche der „Pueblo“ zugestellt worden.

Mit keinem Wort gab jedoch Washington zu verstehen, was die „Enterprise“ tun sollte. Auch der Marine-Befehlshaber Japan schwieg. Dabei hätte Epes mit seinen Fliegern jeden Augenblick eingreifen können: In anderthalb Stunden wären 20 Maschinen startklar gewesen, in einer weiteren Stunde hätten sie die „Pueblo“ erreicht.

informiert, kurz darauf war der Krisenstab McKees alarmiert.

Eine Viertelstunde später stand der Air-Force-General mit seinen Stabs-offizieren im Kommandozentrum der Luftflotte und gestikuliert an einer riesigen Lagekarte, die Aufschluß darüber gab, wie die Streitmacht Seth J. McKees verteilt war. Für die potentiellen Retter der „Pueblo“ bot die Karte einen beklemmenden Anblick.

Jetzt rächte sich bitter, daß der Marine-Befehlshaber Japan die Luftflotte nicht vorher in das „Pueblo“-Unternehmen eingeweiht hatte. Kein Flugzeug war sofort einsatzbereit, nirgendwo war ein Voralarm gegeben worden:

In Südkorea verfügte General McKee über sieben Jagdbomber vom Typ F-4, die theoretisch in einer halben Stunde die „Pueblo“ erreichen konnten. Doch sie ließen sich nicht verwenden, weil sie Atomwaffen an Bord hatten; die Abwurfvorrichtungen für konventionelle Bomben lagerten in

Japan — man hätte mehrere Stunden benötigt, sie nach Südkorea zu schaffen und in die Maschinen einzubauen.

In Japan wiederum standen 16 Kampfflugzeuge zur Verfügung, die zum Flug in den Raum Wonsan 80 Minuten benötigt hätten. Sie wurden jedoch gerade umgerüstet — es hätte drei Stunden gebraucht, sie in die Luft zu bringen.

Blieb als einzige einsatzbereite Einheit das 18. Taktische Jagdgeschwader des Obersten Monroe S. Sams. Sie hatte freilich den Nachteil, auf der Insel Okinawa stationiert zu sein, 1400 Kilometer von der „Pueblo“ entfernt. Zudem waren nahezu alle ihre Flugzeuge anderweitig eingesetzt; sie mußten erst zurückgerufen, aufgetankt und aufmunitioniert werden, ehe sie Kurs auf Wonsan nehmen konnten.

Dennoch entschied sich McKee, die Okinawa-Flieger zur Rettung der „Pueblo“ einzusetzen. Er rechnete sich eine schmale Erfolgchance aus: Gegen 19 Uhr mußte die „Pueblo“ in Wonsan eintreffen, also blieben noch etwa fünf Stunden Zeit. Zog man davon zwei Stunden für das Fertigmachen der Maschinen ab, so standen noch drei Stunden zur Verfügung, in denen die „Pueblo“ erreicht werden mußte.

Der General handelte. Oberst Sams erhielt Befehl, so schnell wie möglich seine Flugzeuge nach Wonsan starten zu lassen. Der Oberst trieb seine Leute an, um 16.11 Uhr hoben die ersten Maschinen von Okinawa ab. Da erreichte den Luftflotten-Chef McKee eine Nachricht, die alles in Frage stellte.

Um 16.45 Uhr informierte der Stab des Oberbefehlshabers der US-Streitkräfte im Pazifik die Fünfte Luftflotte, nach seiner Berechnung befinde sich die „Pueblo“ bereits im Hafen von Wonsan. Die Schätzung erwies sich später als falsch (die „Pueblo“ erreichte Wonsan erst um 20.30 Uhr), in jenem Augenblick aber verwirrte sie die Offiziere der Luftflotte.

Nur der General ließ sich nicht beirren. Er ignorierte die Meldung und befahl, die nach Wonsan gestarteten Flugzeuge sollten in Südkorea zwischenlanden und dort neue Befehle erwarten. Um 17.35 Uhr landeten die ersten Flugzeuge des Colonel Sams in Südkorea — eine halbe Stunde vor Anbruch der Dunkelheit. Zu dieser

Zeit war die „Pueblo“ noch nicht in Wonsan.

Jetzt zweifelte aber auch McKee daran, ob die Sams-Maschinen die „Pueblo“ noch rechtzeitig erreichen würden. Er mochte zudem nicht länger eigenmächtig handeln, schließlich war die „Pueblo“ bereits in den Hoheitsgewässern Nordkoreas. McKee wußte nicht, ob Washington einen Angriff in solcher Lage gutheißen würde.

Der General wollte auf neue Orders warten, zumal schon ein anderer Hilfsplan von ihm an einem politischen Veto gescheitert war.



The St. Louis Post-Dispatch

„Wer befiehlt hier eigentlich?“

Gleich nach der Alarmierung der Jagdstaffel auf Okinawa hatte McKee vorgeschlagen, die Luftwaffe des US-Verbündeten Südkorea für die Rettung der „Pueblo“ einzusetzen. Auf vier Flugplätzen der Halbinsel standen 200 südkoreanische Kampfflugzeuge gefechtsbereit, die nur darauf warteten, sich auf den verhassten nordkoreanischen Gegner zu stürzen. Eine Stunde Flugzeit — und die „Pueblo“ wäre gerettet.

McKee ließ seinen Plan dem General Charles H. Bonesteel, Oberkommandierenden der US- und Uno-Truppen in Südkorea, vortragen; doch Bonesteel schreckte zurück: Seit Monaten hinderten die USA durch Brennstoff- und Materialkürzungen die südkoreanische Luftwaffe, den Norden zu bombardieren. Einen Rettungsflug zur

„Pueblo“, so befürchtete Bonesteel, würden die Südkoreaner womöglich dazu benutzen, Wonsan in Schutt und Asche zu legen.

Derartig entmutigt, resignierte auch McKee und tat, was alle Kommandeure im Fernen Osten taten: Er wartete auf Befehle aus Washington. Die Führung im Keller des Weißen Hauses aber konnte sich nicht schlüssig werden, was zu tun sei.

Dem Verteidigungsminister Robert McNamara erschienen die Funksprüche der „Pueblo“ allzu „konfus“; der Chef des Vereinigten Generalstabs, General Wheeler, erhoffte sich eindeutige Informationen aus dem Fernen Osten, Präsidenten-Chefberater Rostow rätselte, ob dies wirklich eine Krise sei. So wartete einer auf den anderen: die Kommandeure im Pazifik auf Weisungen aus Washington, die Führer in Washington auf Meldungen der pazifischen Befehlsstellen.

In all diesem Warten aber ging die „Pueblo“ endgültig verloren. Als das Pentagon schließlich am Morgen des 23. Januar 1968 Washingtoner Zeit den Verlust des Spionageschiffes offiziell bekanntgeben mußte, überspülte eine Welle moralischer Entrüstung und patriotischer Wehklagen Amerika.

Der demokratische Senator Russell nannte die Entführung der „Pueblo“ „einen Kriegsakt“; der republikanische Abgeordnete Bob Wilson forderte die Regierung auf, sofort mit Waffengewalt das Schiff zurückholen zu lassen.

Präsident Johnson und seine Minister retteten sich in martialische Gesten: Die „Enterprise“ wurde mit einigen Kriegsschiffen an die ostkoreanische Küste verlegt, um gegen Nordkorea zu demonstrieren; drei Staffeln Düsenjäger erhielten Befehl, nach Südkorea aufzubrechen; 14 600 Reservisten wurden zum Dienst in Marine und Luftwaffe einberufen.

Bald dämmerte freilich dem offiziellen Washington, daß die „Pueblo“-Gefangenen allein durch diplomatische Mittel befreit werden könnten. Zunächst hoffte das State Department, Buchers Männer mit Hilfe der sowjetischen Diplomatie freizubekommen, doch der Kreml winkte ab.

Washington blieb kein anderer Weg, als im Direktgespräch mit den Nordkoreanern die Gefangenen loszukaufen. In der Waffenstillstands-Baracke von Panmunjon begann ein entnervendes Feilschen um die Männer der „Pueblo“, das die Nordkoreaner nicht ohne Vergnügen in die Länge zogen. Für Lloyd M. Bucher und seine Mannschaft aber hob eine Zeit der Demütigungen und des Martyriums an.

IM NÄCHSTEN HEFT

Die „Pueblo“-Mannschaft wird von den Nordkoreanern verhört und gefoltert — Buchers Scheinexekution im Gefangenenlager — Die amerikanischen Offiziere legen ein Geständnis ab — Die Koreaner fälschen die Logbücher des Spionageschiffes